

Der öde Platz am äußersten Ende der veräxterten Vorstadt sah zu Schaustellungen wenig einladend aus. Und der alte Eisener hatte dort sein Karussell aufgebaut. Vater Eiseners Karussell war aber ein sehr bescheidenes seiner Art — nicht eines jener flimmernden Schaustände, die von kleinen und großen Kindern auf Jahr- märkten und Messen angestaunt werden, unter deren gold- und silberverzierten Sammtbaldachin springende Löwen und blutdürstig ausschauende Tiger hinter mühtigen Pferden, friedlichen Felsen, ja selbst fetten Schweinen herjagen, ohne sie jemals zu erreichen — teils jener Karussells, die sich die moderne Technik dienstbar machen und über Elektromotoren und ohrenbetäubende Drehströme verfügen.

Das alles besah Vater Eiseners Karussell nicht. Woher hätte er ein solches Prachtstück auch nehmen sollen? Dazu gehörte Geld, recht viel Geld! Und das hatte er nicht. Ja, früher — vor langen Jahren! — Aber damals hing ihm der Himmel voller Geigen, und er gab sich leicht verdienten Geld mit leichten Händen aus.

Ein kräftiger, schmuddiger Pfaß, darüber ein kleines, rundes Dach aus rothem, stellenweise recht verblühtem Tuch, Eisenstangen, die vom Dachrande herunterhängen und an denen sechs Paar Pferde baumelten: das war Vater Eiseners Karussell. Mähne und Schwanz hatten die weißen Hösse während ihrer langen Wanderfahrt lassen müssen; auch Farbe wollten sie nicht mehr recht behalten, obwohl Eiseners Pinself manchmal mit den unachtsamsten Anstrichen nachgeholfen hatte. Das „Orchester“ bestand aus einem alten Invaliden, der die Drehorgel spielte und Eisener auch sonst zur Hand ging.

An einem Sonntagmittag stand das Karussell auf dem Platz fix und fertig da. Auch die ersten Zuschauer kamen. Eine ganze Horde von übermühtigen Jungen im Sonntagsstaat umfland gaffend das Karussell oder jagte mit den Pferden um die Weite im Kreise herum.

Nachmittags wurde es lebhafter. Von Zeit zu Zeit lugte nämlich die Sonne hinter einem zerrissenen Wolkenfänger hervor, übergoß den Platz auf einige Minuten mit fahlgoldenem Licht, verdeckte sich dann wieder und foppte so die Menschlein mit ihren Hoffnungen auf gutes Wetter.

Zu einem Ausfluge war die Witterung also zu ungewiß. Und weil gerade in der Nähe, auf dem Platz, „was los war“, ging man dahin. So kam es, daß Vater Eisener Abends gute Geschäfte machte. Ein ansehnliches Häuflein Ridel klapperte lustig in seiner Tasche.

„Wer macht nochmal einen Spazierritt auf den edlen Vollblütern, meine Damen und Herren?“ ... Vater Eisener wurde nicht müde, die „geehrten Amateure“ immer von Neuem einzuladen. Die günstigste Stimmung des Publikums mußte ausgenutzt werden.

„Bitte, mein Herr!“ Durch die Reihen der Gaffer bränzte sich eine kleine, alte Frau in ärmlicher, aber sauberer Kleidung. Eisener hatte sie schon längere Zeit beobachtet, wie sie mit leuchtenden Blicken den während der Fahrt in ihren Eisengerüsten sanft hin und her gondelnden Pferden gefolgt war.

Unter einem altmodischen, schwarzen Spigenhäuschen erhebend, streckte sie Eisener den Ridel für eine Fahrt entgegen.

„Danke. Wo ist Ihr Kleiner?“ „Ich ... Ich bezahle für mich!“ „Nur ... So! Aber schließlich warum nicht? Werden Sie's auch aushalten und nicht schwindlig werden?“

Ein kurzes Lachen war die Antwort. „Ich schwindlig werden!“ Es klang keinebeachtlich.

„Na, beleidigen wollte ich nicht. Aber den Steigbügel werde ich Ihnen halten. So!“ ... Eisener half der selbstsamen Amazone in den Sattel.

Da brach ein lautes Hallo und Gejohle aus.

„Die Zirkusmarie!“ „Seht doch die Zirkusmarie!“

Die Neugierigen drängten sich näher heran, man lachte, schob und stieß sich, um die in dieser Stadttagend unter dem Spigenamen „Zirkusmarie“ bekannte Frau auf ihrem lustigen Sitze besser sehen zu können. Dumme Redensarten, schlechte Witze und berbe Späße hagelten dicht auf die „Reiterin“ hernieder.

Sie schien nichts zu hören. Ihre müden, alten Augen träumerisch ins Weite gerichtet, wippte sie auf dem abgehobenen Holsaugh hin und her, während Eisener das Karussell drehte und das Orchester einen vor zwanzig Jahren bekannten Gassenhauer spielte. Rofend fuhr die schmale, hagere Hand der Alten über den Hals des Pferdes, ihre Lippen bewegten sich wie im Selbstgespräch, und ein verklärter Abglanz seiner Freude und aufrichtigen Glücks malte sich in ihren verhärmten, einfältigen Schönheit verrathenden Zügen.

Das Karussell drehte sich langsam. Dann hielt es. Zirkusmarie schien es nicht zu bemerken. Als Eisener sich näherte, um ihr vom Pferde zu helfen, sah ihn die Alte traurig an. Zwei große Thränen rannen über ihre runzeligen Wangen.

„Nanu, Mutterchen Sie weinen?“

Die Alte suchte in ihrer Rocktasche. „Ich habe kein Geld mehr.“ kam es tonlos von ihren Lippen.

Menglich befleete sie die Augen auf Eisener. Dieser beobachtete sie einen Moment. Die gute Abneigung hatte ihn freundlich gekümmert. Warum sollte er der wunderlichen alten Frau ihren kleinen Wunsch verweigern! Ueberdies begann der nächtliche Nachwind die Gaffer zu verschrecken. Viel würde heute doch nicht mehr zu verdienen sein.

„Na, meinnetwegen bleiben Sie drauf. Bis zum Schluß, wenn's Ihnen gefält.“

„Wirklich? O, danke sehr!“ Zirkusmarie schloß halb die Augen, setzte sich wieder im Sattel zurecht und ordnete mit grazvoller Handbewegung die Zügel.

„Total verückt, die Alte, brummte Eisener. Auf der anderen Seite des Karussells hatte soeben ein junges Liebespaar Platz genommen. Dorthin ging er tastend, und gleich darauf drehte er wieder die Karussellkurbel, während die altmännliche Drehorgel ihren alten Gassenhauer herunterstreifte.“

„Nun ist Schluß, Mutterchen. Ich mache die Bude zu. Eisener stieß die Alte an. Die letzten Zuschauer hatten sich verlaufen.“

„So? ... Schon?“ Zirkusmarie zog den Fuß aus dem Steigbügel und sprang auf den Boden. Von den vielen Drehungen des Karussells wachte und wirbelte es ihr aber im Kopf. Sie taumelte, Eisener fing sie auf.

„Oho, oho! ... So, jetzt geht's wieder besser. Na, gute Nacht, Mutterchen ... Ob ich noch morgen hier bin? Genieß! Und wenn die Sache wieder einmal einhakt, können Sie auch ganz ruhig kommen.“

„Danke, danke sehr ... Nein, Sie ahnen gar nicht, was für einen verhängnisvollen Tag Sie mit heute geschaffen haben. ... Darf ich Sie vielleicht nach Ihrem Namen fragen?“

„Nanu,“ richte Eisener, „die ist eigentlich gar nicht so verdreht, wie ich glaubte. Sie spricht wenigstens ganz vernünftig.“

Zirkusmarie sah ihm bittend in die Augen, als er mit seiner Antwort zögerte. Ihr verhärmtes Gesicht, das die Dellampen des Karussells zur Hälfte mit dunkelgelbem Licht übergoßen, erschien in dem Rahmen dieses hochsternen Abends noch trauriger als in der fahlen Beleuchtung des sterbenden Winterabends. Eisener fühlte plötzlich etwas wie Sympathie für die Frau.

„Mein Name ist heute vom Publikum vergessen. Vor fünfundsiebenzig Jahren, ja, da war es anders. Man nannte mich damals Violeto.“

„Violeto ... Violeto ... der Name ist mir doch bekannt!“ Warten Sie mal ... Aber gewiß, Sie waren doch Clown im Zentralzirkus!“

„Was ... Sie wissen das? Sie entsinnen sich darauf? Ist es wirklich möglich? Ja, aber woher? ... Das müssen Sie erzählen, Mutterchen!“

Zirkusmarie fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen. „Wie die Zeiten sich ändern! Ich hätte Sie wahrlich nicht wiedererkannt ... Aber Sie mich auch nicht.“ Die Alte verneigte sich leicht. „Ich bin Miß Ethel.“

„Aber nein ... nein ...“ Eisener sah im Geiste die schöne, umhüllte Schulerin Ethel wieder, deren Artistenlogge allabendlich einem Treibhause voll köstlicher Blumen geglichen hatte ... Und das sollte sie sein ... dieses verhehlte, alte Frauchen, das soeben noch den Spott der Leute erwidert hatte, sollte einst die stolze, unnahbare Miß Ethel gewesen sein, die er vor 25 Jahren im Zentralzirkus gekannt!

„Und doch ... ich erkenne Sie jetzt wieder, Fräulein Ethel. Zwar fehlt uns beiden das glänzende Gefieder von ehemals, und Schoßkinder des Glückes sind wir nicht gewesen. Aber so dürfen wir jetzt nicht scheiden. Bitte, kommen Sie doch einen Moment in meinen Wagen ... Darf ich Sie zum Abendessen einladen? ... Ja? ... Na, dann ist's recht. Aber kann ich Ihnen auch wirklich zumuten, mein mehr als bescheidenes Mahl mit mir zu theilen?“

„Ich nehme gern an, Herrn Violeto ... O, wie ich mich freue!“ ... Grazios raffte sie ihr Kleid zusammen und erließ mit fast jugendlicher Behendigkeit die Wagenstufen ...

„Ganz recht, so war es“ ... „Entsinnen Sie sich?“ ... „Wissen Sie es noch?“ ...

Die thaufrische, herrliche Jugendzeit mit ihren Erfolgen und ihren lachenden Lichtseiten erstand vor dem geistigen Auge der beiden alten Leute. Die herben Enttäuschungen, die ihnen das spätere Leben gebracht, waren in dem Lichtmeer der Erinnerungen heller, heiterer Jugendlust und Jugendfreude verschwunden.

„Wie oft, Fräulein Ethel, habe ich Ihnen damals den Steigbügel halten dürfen, wie heute Abend!“

„Und wie schön, wie jung ich war! Wie gern mich alle hatten!“

„Trotzdem gingen Sie eines schönen Tages auf und davon.“

Das schmale Gesichtchen der Alten, aus dem die Augen eben noch freudig geblüht, verdüsterte sich. „Ja, Das war mein Unglück. Ich verheiratete mich. Sie kannten ihn ja auch, den schönen jungen Mann, der um mich geworben hatte ... Seine Liebe war ein Stroßfeuer. Er verliebte mich nach kurzer Zeit ... Und da war ich wieder allein, ohne jede Hilfe. Ich verfuhr mich, wieder in einem Zirkus unterzogen. Es wollte mir aber nicht

mehr so recht gelingen ... Da mußte ich in die Provinz, ich trat schließlich in Zahnmartinsbuden auf. Zuletzt wollte mich niemand mehr ... Na wurde alt. Die Noth triebte ihre Krallen nach mir aus und hielt mich fest ... Aber als ich heute Ihr Karussell sah, Violeto, da kam es über mich wie ein heißes, glühendes Verlangen, wieder wie einst durch die Manege zu reiten ... Was die Illusion doch vermag! Als ich die Augen schloß und das Karussell mich auf dem Holzpferd in die Runde führte, da zeigten sich mir noch einmal meine glücklichsten Jugendjahre in ihrem blendenden Glanz.“ ... Zirkusmarie stieß die Ellbogen auf den Tisch und preßte das Taschentuch vor die Augen.

„Ja, es ist etwas schönes um den köstlichen Jugendtraum, dessen harmonisches Licht unsere alten, mühseligen Lebensstage vergoldet. Sehen Sie, Fräulein Ethel, ich habe wahrlich auch keinen Grund, mit meinem Voolet zu zufriedeln zu sein. Meine Knochen wurden steif, ich konnte mit den anderen Clowns nicht mehr mit ... Na, da ging's abwärts. Das Publikum pffte mich aus, und der Direktor entließ mich. Später taufte ich mir dann diesen Klapperlaster, der mich zur Noth ernährt. Wenn's nun schon lange nicht so ist, wie's sein sollte, hüßlich gefreut hat's mich doch, daß ich Sie wiedertraf, um so mehr ... na, ich kann's jetzt wohl sagen ... um so mehr, als ich seinerzeit ordentlich in Sie verliebt war. Natürlich sagte ich damals nichts. Sie waren ja viel zu stolz. Außerdem war ich ein armer Teufel, und Sie wurden alltäglich mit kostbaren Geschenken überschüttet.“

„Aber heute, Violeto, heute nahmen Sie eine glänzende Bekande, deren Werth mir ungerissen bleibt: Sie schenken mir einige Augenblicke der Jugend!“

Der Drehorgelspieler trat in den Wagen. Auf Geheiß Eiseners hatte er ein paar Flaschen Bier geholt. Das Wiedersehen sollte gefeiert werden. Man füllte die Gläser.

„Auf das Wohl der reisenden Miß Ethel!“

Zirkusmarie lächelte verbindlich, wie einst in jenen glücklichen Tagen, als sie der befallsfreundigen Menge feurige, edle Befehle in den Paß der hohen Schule vorführte.

„Auf das Wohl des unübertrefflichen Clowns Violeto!“

Hart klangen die Gläser aneinander. Und der ärmliche Wagen Eiseners sah zwei glückliche Menschen, denen die Illusion, die hübschere Trösterin der Menschheit, Zeit und Raum in Stunden selbster Erinnerung hinweggejubelt hatte.

Der Mord.

Aus dem Französischen.

Unter dem heftig hervorschnellenden Wasser, daß an dem Beten des Verhafteten abprallte, wusch Gustav Lebrock seine von Blut besudelten Hände. Gleichzeitig blühte er die kleine, so stille, saubere Küche an, in der die Kupferkessel blinnte, der schwarzpolierte Herd glänzte, der hölzernen seiner Weiße schimmerte. Ein Krug in einer Ecke am Boden entgaste den Wunsch, seinen fieberhaften Durst zu stillen; er hielt sich jedoch zurück und trank nicht. Er erinnerte sich, daß in den Geschichten der Morde gewisse unbemerkte Einzelheiten die Polizei auf die Spur geführt hatten; er dachte, daß jede seiner Bewegungen für die spähenden Augen eine Fährte hinterlassen müsse. Sein literarisches Gedächtniß hatte die geringsten Winte Gabonians behalten.

Uebriens erscholl ein Geräusch aus der Nebenwohnung; er lief; auf der Erde erhob die Alte, die ausgestreckt dalag, ihren Arm, der mit einem dumpfen Schlag auf den Bretterboden zu rückfiel. Gustav neigte sich herab, um diesen letzten Rest des Lebens zu erlöchen, aber in demselben Augenblick öffnete das Opfer seine leeren Augen, deren Lider einigemal zuckerten; dann plötzlich streckten sich die Glieder und wurden starr, regungslos.

„Um so besser!“ dachte er, denn der Gedanke, nochmals zuzuschlagen, ließ ihn jetzt zurück. Nicht aus Neue, nein, aber Angst war es; er fürchtete, daß seine Kräfte erlahmten, daß seine Anstrengung zu Ende war. Er war müde, so müde, als hätte er eine glückliche That vollbracht. Von neuem überflog sein Auge das von seinem Suchen und Aramen der Kästen kaum ein wenig verworfene Zimmer. Der rückwärtige Theil desselben lag in tiefer Ruhe da; er warf einen schnellen Blick auf das hohe, mit einem großen roten Himmel gemischte Bett, ein Lager der Trägheit, auf dem die alte Rentierin, nachdem sie ihre Mitmenschen betrittelt und gut gepeist hatte, von den Mühen des Tages ausruhte.

Er wag in der Westentasche den dicken Bantnotenpaß, den er in einer Schreibtischlade gefunden hatte; das Gold und Silber war in seiner Geldtasche und hauchte seinen Ruch hoch auf.

Gustav öffnete die Thüre und besah sich in einer der Vorortstraßen, die von hohen Häusern begrenzt, denoch ländlich ausah. Ungeplästerte Vögel verriethen den öden Stadttheil aufgewühlte Erdstichden deuteten auf neue Bauten — alte Ueberreste eines einstigen Wohlgefühls, grüne Heden, hier und da von einem weichen Zaun unterbrochen, ein unheimlicher Winkel.

Die Straße zog sich tot und leer dahin in dieser Tagesbeleuchtung, am Abend, wenn die Menschen von der Arbeit heimkehrten, dann sah es anders aus. Das hatte er nach langem Ueberlegen vorausgesehen und er lächelte vor Vergnügen über seine Geschicklichkeit.

Ruhig, mit dem gleichmäßigen Schritt eines Spaziergängers, die Hände in den Taschen, schlenderte Gustav der Seine zu. Denn sein Plan enthielt keine Furcht, sein Miß, das er beweisen mußte; er hatte nur das Verbrechen entworfen, vertraute sich dem Zufall, dem Unvorhergesehenen an.

Und die Wünsche von gestern, die schnüchtlig geschmiedeten Pläne, sich zu vergnügen, das Zahlen seiner Schulden, alles dünkte ihm jetzt nebenächlich, schien ganz und gar nicht nothwendig, weil es möglich geworden war.

Aber beim Anblick des Flusses empfand er ein Bedürfniß, das ihn gebieterisch beherrschte, das die vorhergegangene That entschuldigte und erklärte; er wünschte eine Gelegenheit herbei, das Geld, sein Geld auszugeben, den Mord auszuführen, um ihn zu rechtfertigen. Am anderen Ufer des blauen Flusses unter Bäumen, in einer für Landstreicher idealen Landschaft lagen kleine Weinstöckchen, mit ihren niederen oder hohen Dächern, ihren Bretterveranden, mit den Reichen verlockend abgedekt. Lebrock athmete den Geruch der pikanten Weinsaucen ein, der die Luft erfüllte.

Als er aus tiefem, schwerem Schlaf erwachte, der ihn infolge seiner Müdigkeit und eines kleinen Raufsches übermannt hatte, bildete der Flüchtling verwunderten Blickes in dem unbekanntem Zimmer des elenden Gasthauses umher, in dem er, seinem klugen Instinkt gehorchend, Zuflucht für die Nacht genommen hatte. Mit einemmal klärten sich seine Gedanken, er setzte sich auf seinem Lager auf — jetzt, zu dieser Stunde, mußte der Mord ruckbar geworden sein, man hatte die Alte gefunden, das Verbrechen erfüllt. Und ein Gefühl der Neugier, alles zu wissen, trieb ihn hinaus, um die Zeitungen zu kaufen. Die zwei ersten entzückten ihn; er fand nicht, wie er erwartet hatte, in großgedruckten Buchstaben in der Rubrik der Tagesneuigkeiten: „Der Mord in der Ludwigsstraße.“ Gustav warf erobert die zerrissenen Blätter zu Boden. Aber eine andere Zeitung, die er auseinandernahm, betriedigte ihn. Mit einem Blick, ähnlich, wie wenn man in großen Schreden trinkt, las er: „Ein neues Verbrechen, unter den entsetzlichen Umständen begangen, die von der furchtbaren Kaltblütigkeit und der unglaublichen Ueberleghheit des Mörders zeugen, hat die Vorhabt wieder mit Blut beschmutzt. Gestern Abend fand man die Wittve V. Rentiere, todt in der Parterwohnung, die sie in der Ludwigsstraße bewohnt.“ ... Hastig las er zu Ende: „Schwerer Verdacht lastet auf einem der Nachbarn des Opfers, Namens Karl D. ... der seit zwei Tagen aus seiner Behausung verschwunden ist. Man ist, wie verlautet, auf seiner Spur und seine Verhaftung ist nur mehr die Frage einiger Stunden.“

So schuf ihm denn die Polizei selbst das beste Alibi; ein anderer wurde beschuldigt.

„Sie verliert sich auf falscher Fährte“, flüsterete er im Repertorium. Er empfand eine jubelnde Freude, einen unbeschreiblichen Stolz, da er sich gerechert wußte; er triumphierte. In der Sonne, die auf seinen Kopf schien, schien an den er sich gesetzt hatte, strich ein frischer Wind dahin, erfüllte seine abgespannten Nerven mit Wohlbehagen. Lebrock zahlte mit einem Goldstück und entfernte sich, mit jedem Schritt nahm er vom Boden Besitz. Er wollte die Nerven besuchen, er wollte weiten; er hatte ja jetzt die Mittel dazu.

Er hatte gefürchtet, wahnsinnig gefürchtet, daß seine Erscheinung in dem Mordbericht auftauchen würde. Jetzt, da er dies nicht mehr fürchtete, empfand Gustav Lebrock eine sonderbare Enttäuschung; sein Name war in der Zeitung nicht gedruckt worden? Er hatte es trotz allem erwartet ...

Das Gasthaus, voll von lärmenden Menschen, mit seiner tobenden Musik, vertrieb seine Anspannung, seine Müdigkeit. Er setzte sich in den Schatten, der nur theilweise von den grellen, elektrischen Lampen ein wenig beleuchtet wurde, mischte sich seinen Alibynth, faltete die Abenblätter auseinander, er hatte das Drama bereits ein wenig verstanden. Wuth über seinen Verlust erfüllte ihn; er hatte den ganzen Erfolg seines Unternehmens am selben Tag beim Rennen, in dem Troß seiner Gewinnlust verloren ... Die falsche Fährte ... Der vorausichtige Mörder Gustav L. ... Die Verfolgung des Mörders ... Nächste Verhaftung.

Seine Hände erstarrten, er neigte den Kopf und hob die Augen, um zu sehen, ob ihn Niemand beobachte, ob man ihn nicht erkenne. Er hatte die Empfindung, daß er von den Anderen getrennt sei, daß Alle ihn ansahen, ihn nannten, und diese Empfindung war so stark, daß er sich häufig erhob, zahlte und sich eiligst in die Menge mischte, in den wirbelnden Strom einer sonntäglich belebten Straße.

Einen Augenblick fühlte er sich darin verloren, unbekannt; aber allmählich erschredten ihn die Worte, die Bemerkungen, die Blide; er glaubte, daß das Treiben sich nur seinerhalben entsalte, daß jeder Vorübergehende, der die Zeitung gelesen habe, an seinem Signalement den Mörder aus der Ludwigsstraße erkenne. Seine Glieder waren in dem Menschengewir wie

durch Fesseln gebunden ... Gustav flüchtete in die dunkeln, verlassen einflamen Straßen.

Er ging vorwärts, von dem fixen Gebanten beherrscht, daß er im Gehe die Aufmerksamkeit von sich ablenke, daß er die verfolgten Agenten damit irreführe; er ging lange weiter, ohne es eigentlich zu wissen. Schwere, laue Gewittertropfen schlugen ringsum mit unerträglicher, trauriger Gleichmäßigkeit auf; der Flüchtling, der mit gebeugtem Rücken vorwärts schritt, bemerkte das Geräusch erst, als es aufgehört hatte, sich in ein weiches, einträgliches Herabfallen des Wassers auf die Erde verwandelt hatte. Er erhob den Kopf und erblickte Bäume, eine ungleiche Hecke von schwarzen Wipfeln, darüber ragte eine weiße Mauerreihe gegen den dunkeln Himmel. Er war vor dem Pere Lachaise angelangt und blieb entsetzt stehen, jetzt waren es die Toöden, die ihm den Weg versperrten.

Im tiefen Schlaf, in einem Verschlag liegend, wo er die Nacht verbracht hatte, vernahm Gustav, wie die Thüre des Gefasses leise geöffnet wurde; er hörte es, ohne sich zu rühren, festen Willens, weiter zu schlafen, um nicht zu neuem Schreden, zu neuer Flucht zu erwachen. Er war so in den Schlaf versunken, wie eine Bleimasse am Grunde des Meeres.

Aber eine starke, freudige Stimme drang herein und rief: „Nun, Lebrock, geht's gut, mein Alter?“

Seine Nerven bebten und er brummte: „Was will man denn von mir?“ Die Wächter schüttelten und ergriffen ihn.

Die in der Mädchenerziehung jahrhundertlang bergriffen war. Wie bei allen sportlichen Leistungen nahmen Amerika und England die führende Stellung ein und haben sie bisher auch freigie behauptet. Nach ihrem Grundfah „alles oder nichts“ lassen die amerikanischen und englischen Frauen den Männern kaum auf einem sportlichen Gebiet den Vorrang; sie schießen und reiten, sie schwimmen und rudern, meistern den Bogen und das Katsch, schwingen sich am Reck und Barren mit einer Ausdauer und Gewandtheit, die das Wort vom „stärkeren Geschlecht“ als ein fast überwindenes erscheinen lassen.

Der schlaue Gemann. Die Gattin: „Morgen umfißt Du mit mir in die Oper gehen. Du brauchst mir nicht erst zu erzählen, daß die Zeiten schlecht sind und das Geld knapp ist. Jeder geht hin, und ich will auch hin — so, nun weißt Du Bescheid!“

Der Gatte (ein Schlaupfop): „Natürlich gehen wir hin. Ich sah die neue Primadonna heute in der Regentensfrage — das entzündendste Geschöpf, das je geschaffen wurde. Diese Augen! Diese Haare! Diese ebenmäßigen Hüfte! Ich möchte der Oper nicht um alles in der Welt fern bleiben! Das Geld ist allerdings knapp genug ...“

Die Gattin: „Wenn das Geld knapp ist, warum sagst Du das nicht gleich? Was brauchen wir denn in die Oper zu gehen? Ich werde statt dessen in die Vereinigung alter Damen gehen!“

Amidrieiben. Student (der wieder einmal seine Uhr auslöst): „Mit der goldenen Uhr da hat mir der Onkel wirklich eine dauernde Freude gemacht ... sie ist heute schon zum neunten Male mein Eigenthum!“

Zwiel verlangt. Richter: „Wie lange haben Sie wohl an dem triftigen Tag betrunken im Strafengraben gelegen?“ Zeuge (in Lachen ausbrechend): „Da, ha, ha — wenn i das wüß!“

Entgegenkommen. A.: „Ich wollte Ihnen schon etwas anbieten für Ihre Vermittlung, allein, ich fürchte, Sie zu beleidigen.“ B.: „Papperlapapp, — in dieser Hinsicht kann mich einer gar nicht arg genug belidigen!“

Selbstgefühl. Vater (zu seinem Sohn, einem neugeborenen Handlungslehrling): „Wenn Du Rechnungen für die Firma bezahlst, bieten Dir die Leute nicht manchmal ein Trintgeld an?“ Handlungslehrling (sich in die Brust werfend): „Wie kannst Du denken, Papa, — das wagt niemand!“

Des Ginen Leid. A.: „Das Urtheil ist zu meinen Ungunsten ausgefallen; ich muß dem Fräulein Weber zwanzigtausend Mark Schadenersatz wegen gebrochenen Eheversprechens zahlen.“

B. (schüttelt ihm die Hand): „Mein lieber Freund, ich bin ganz entzückt.“ A.: „Wie, Sie sind ganz entzückt?“ B.: „Ja, entschuldigen Sie, aber es ist mir unmöglich, meine Gefühle zu verbergen. Sie müssen wissen, ich bin seit voragestem mit Fräulein Weber verlobt.“

Boshast. A.: „Wohin mag wohl der Herr Baron das liefern, was er auf seiner Jaob schießt?“ B.: „Was der schießt, kommt alles ins Krantenhaus!“

Kleines Mißverständnis. Bürgermeister: „... Ihr, als Gemeindevorsteher, solltet doch, wenn es im Wirthshaus einen Streit gibt, vor allem für die Räumung des Lokales Sorge tragen.“

Gemeindevorsteher: „Aber Herr Bürgermeister, ich war ja der Erste, den I' ausgenworfen haben!“

Wuthmäßig. Bankier: „Sie kommen leider zu spät! Meine Tochter hat sich gestern mit ihrem Kousin verlobt.“ Bemerker: „Na ... der arme Teufel kann's auch brauchen!“

Im Wirthshaus. A.: „Wie sich die beiden Wirthshäuser gleichen?“ B.: „Ja — da weiß man niemals, ob sie Zwillinge sind, oder ob man zu viel getrunken hat!“

Sie nicht. Sie: „Alle unsere Kinder sind eigenfinnia — das haben sie von Dir!“ Er: „Ich eigenfinnia?“ Sie: „Gna nicht? Wie lange quäle ich Dich schon um einen neuen Hut!“

Ein nobler Dienftbote. Hausfrau (von der Reife zurückkehrend): „Ich glaube gar, Sie sind während meiner Abwesenheit in meinen Kleidern ausgegangen?“ Dienftmädchen: „Ja — aber nur an den Wochentagen!“

Unständig. ... Du wüßst die Wittve Deines Freundes Meier heirathen?“ „Ja! Ihr Wald hat den Meier Nachts immer so nett vom Wirthshaus heimgeführt; allein aber gibt sie das Thier nicht her!“

Weibliche Gymnastik. Es ist nicht immer gesagt, daß der größte Reiz der Frauen im Gesicht liegen müsse. Schlanke, gesmeidige Körperformen, ein leichter Gang, Anmuth in der Haltung und den Bewegungen — sie haben auch ihren Zauber, dem schon so manches gepanzerte Männerherz erlegen ist. Und während das, was man Schönheit nennt, als willkürliches Geschenk der Natur gelten muß, das man aus eigenem Vermögen nicht erlangen, über das man sich nur dankbar freuen kann, liegt es in der Hand jeder normal gebauten Frau, jene anderen Vorzüge sich selbst anzueignen.

Wir alle kennen das Geheimniß der griechischen Frauen Schönheit; es bestand in methodischen Leibesübungen, die den Gliedern Elastizität, dem Körper Widerstandsfähigkeit und die gesunde Blüthe verliehen, die uns heute an den hellenischen Bildwerken entzückt. Antinipend hieran hat auch die neuere Hygiene die gymnastischen Uebungen wieder zu Ehren gebracht.

Die weibliche Gymnastik. Es ist nicht immer gesagt, daß der größte Reiz der Frauen im Gesicht liegen müsse. Schlanke, gesmeidige Körperformen, ein leichter Gang, Anmuth in der Haltung und den Bewegungen — sie haben auch ihren Zauber, dem schon so manches gepanzerte Männerherz erlegen ist. Und während das, was man Schönheit nennt, als willkürliches Geschenk der Natur gelten muß, das man aus eigenem Vermögen nicht erlangen, über das man sich nur dankbar freuen kann, liegt es in der Hand jeder normal gebauten Frau, jene anderen Vorzüge sich selbst anzueignen.

Wir alle kennen das Geheimniß der griechischen Frauen Schönheit; es bestand in methodischen Leibesübungen, die den Gliedern Elastizität, dem Körper Widerstandsfähigkeit und die gesunde Blüthe verliehen, die uns heute an den hellenischen Bildwerken entzückt. Antinipend hieran hat auch die neuere Hygiene die gymnastischen Uebungen wieder zu Ehren gebracht.

Die weibliche Gymnastik. Es ist nicht immer gesagt, daß der größte Reiz der Frauen im Gesicht liegen müsse. Schlanke, gesmeidige Körperformen, ein leichter Gang, Anmuth in der Haltung und den Bewegungen — sie haben auch ihren Zauber, dem schon so manches gepanzerte Männerherz erlegen ist. Und während das, was man Schönheit nennt, als willkürliches Geschenk der Natur gelten muß, das man aus eigenem Vermögen nicht erlangen, über das man sich nur dankbar freuen kann, liegt es in der Hand jeder normal gebauten Frau, jene anderen Vorzüge sich selbst anzueignen.

Wir alle kennen das Geheimniß der griechischen Frauen Schönheit; es bestand in methodischen Leibesübungen, die den Gliedern Elastizität, dem Körper Widerstandsfähigkeit und die gesunde Blüthe verliehen, die uns heute an den hellenischen Bildwerken entzückt. Antinipend hieran hat auch die neuere Hygiene die gymnastischen Uebungen wieder zu Ehren gebracht.